

Zeitschrift: Beiträge zur nordischen Philologie
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Skandinavische Studien
Band: 59 (2017)

Artikel: Marginalien des Ágrip (AM 325 II 4to)
Autor: Fontanive, Janina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-858058>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Marginalien des *Ágrip* (AM 325 II 4to)

JANINA FONTANIVE (ZÜRICH)

Der vorliegende Aufsatz beschäftigt sich mit der Schriftlandschaft des *Ágrip af Norregskonunga sögum* (AM 325 II 4to). Dieses Werk des frühen 13. Jahrhunderts repräsentiert den Brückenschlag zwischen der gelehrten lateinischen Geschichtsschreibung und der Niederschrift der (*konunga-*) *Sögur* in der Volkssprache. Das Manuskript enthält auf 24 Blättern eine kurz gefasste Geschichte der norwegischen Könige von ungefähr 880 bis zum Jahr 1136. AM 325 II 4to ist die einzige erhaltene isländische Abschrift einer nicht mehr vorhandenen vermutlich norwegischen Vorlage. Besondere Bedeutung erhält das *Ágrip* dadurch, dass es wahrscheinlich von Snorri Sturluson als Quelle für die *Heimskringla* benutzt wurde.

AM 325 II 4to kam wohl 1707 in Árni Magnússons Sammlung (vgl. handrit.is). Árni notierte, das Manuskript sei im Besitz von Þórður Jónsson á Staðastað (1672-1720) gewesen, der es von Jón Hákonarson að Vatnshorni (ca. 1658-1748) erworben hatte. Dieser wiederum hatte es von Þorgeir Jónsson (ca. 1661-1742), dem Bruder des Bischofs Steinn Jónsson, erhalten. Þorgeir Jónsson bekam die Handschrift vermutlich erst 1696 oder 1697 in Kalastaðir am Hvalfjörður von Þórður Illugason. AM 325 II 4to hat also innerhalb von nur zehn Jahren etliche Male den Besitzer – und damit auch den Aufbewahrungsort – gewechselt.

Der Beginn und das Ende des *Ágrip*-Manuskripts sind nicht mehr vorhanden. Es wird angenommen, dass der Text ursprünglich mit der Herrschaft von Hálfdan svartí begann und an dem Punkt endete, an dem in anderen Werken die *Sverris saga* einsetzt. AM 325 II 4to enthält erstaunlich viele radierte Stellen, die nicht wieder ausgefüllt wurden. Beispielsweise fehlen am Ende der Spalte b der Seite 5v vier Zeilen Text. Die meisten Spalten bestehen aus 25 Linien. 5rb ist eine Ausnahme, da die Spalte durch den Platz zwischen den Kapiteln nur 24 Zeilen enthält. Der Text der hier abgebildeten Seite 5r berichtet vom Tod von König Hákon aðalsteinsfóstri und seiner Beisetzung sowie vom grausamen Marodieren seines Bruders Eiríkr blóðøx und dessen Frau Gunnhildr in England. Anders als beispielsweise in der *Heimskringla* wird der Tod von Eiríkr blóðøx im *Ágrip* (5rb, 22-24) in Spanien verortet: *oc fell eiricr ispania landi íutilego* (“und Eiríkr fiel in Spanien auf Raubzug”).¹

Orthografische und paläografische Kriterien wie die konsequente Verwendung von <þ>, der Mediopassivendung <-fc> und des karolingischen <f> deuten auf eine Entstehung des Manuskripts vor 1250 hin. Das Graphem <ð> wird zwar in seltenen Fällen verwendet (vgl. 5rb, 10: *beiðdific*), repräsentiert aber kaum den stimmhaften

¹ Alle Übersetzungen von mir, JF.

at hoconar hella þar
 haf þi h foddur ueiur
 af ambott þi er heet
 þora moitfang h nar
 af most kvynaf de fad
 þv. var h fva ce 7 op.
Ener ky sa at at honum
 luf þa þrafel h muc
 mot g þa uif gup un
 hf by þu honu at for a le
 hf til engl uestr oc iar
 þa at kir kio. Ec em eig
 i þess uestr q þ h fva lif
 þa ec se heifn g i moig
 d seal me oc fur þvi fo
 a iar þa se heifna oref.
Werri ec nu þapay af nu
 mufv nar af gup siol
 fu ey ec fia uestr. oc at
 dafefe a hoconar hella.
 en h ay var hagpr af heigt
 anaf ho þa landi h ho
 mo þo lufi un hf oco u
 u. anguar meua fe bo
 ur i hag mef honum

en soerþ hf kver h bini oc
 bunapr hf i stein þro
 uar h lagpr i hagino.

Gyf gorpise þaumb
 caries æti blap or
 ar er h flup i or landi
 at h flurtise mef sei
 þu lufi uestr til england
 oc uar þar iurilego oc i
 h nafi oc beiddue mufv
 nar af eng land ki sem
 apallteim kr haf þi ho
 nu heitir. En h þa af
 konugino iarl riki a
 no þib landi. g þise þar
 er mef ro þo gun hild
 ar kono sinar svagrir
 oc grampr uif lufiust
 at h þortise uarlla bi
 mega. af þvi re þre h
 i h no þ oc uiking at þa
 uestr landu oc fell er
 rier i þpania landi iu
 nlego. En gun hude

þan þi. m va aore vlek eua kan eb udi þ...

Abbildung 1: AM 325 II 4to, 5r (© Den Arnamagnæanske Samling, København)

ahialm gollroþy er
konugren hafþi ahoþfi
til landar at þaueri h
rockendir en apr. þu
at þ uar auþeendr for þe
þar facar oc yfir þragþ
S i þan gec konugren und
an mer kionð fram mot
honu þaypanð. i þi ki fevr
tu oc hialm ahoþfi i feal
d for fer eyfver þi i heud
er kverþiti þer. Oc þyn
dise maþren þua þruy vllð
hæcligr þa of capp
m. at fraimont oc wihē
di grina oc ho til kf en
ky hvac vndaþ lit þat
oc miþi cappin þi. oc þu
i þorþena niþr oc þtaup
þeþe eþt noequar þua en
þu ho k meþ fver þi no
mi þu isunde þuar
þu ueg fell þuar hlut
er. E þ eþt þ er kempa
uar fallu þa þuar þe þar

hialm
þu
hialm þu
oc
þruy þu

þu

dagun ahendr þei þ þro
oc fello þa þi gæmr oc er
ligi i þi oc tiollu þi. en al
ter þ þr þa fly þo til feya
oc þua yr landi hvac fe
comal. marri. E þ ki ho
con rac flottaþ miþ þino
þi þa flag ar at kom
fuer engi uilli hvac feavr
oc flo und þruy þruvua
iarmey ofra i miþina
E þ er ſagt at miþ gær
niþo gvu hildar þuar þe
aftr meþ feavr. oc uar þ
þa amuþi. Geþit run
ki þana oc let þara feavr
tit i flochi er at marri
for oc fer þi ki þe apr
ſagþi. E þ þa er ky ken
di at þ var þana þat for
þu at honu marri er
gi bloþ þopua. þa þa þ
ky þlur þa þe til alreþ
þa þa. oc at þi mi com
þi miþ þello þa er tu þe

mar
feavr
er

Abbildung 2: AM 325 II 4to, 4v (© Den Arnamagnæanske Samling, København)

dentalen Frikativ [ð]. Die insularen Buchstaben <ƿ> und <p> erscheinen nur in den hintersten, von einer oder zwei anderen Händen verfassten Seiten (23r-24v). Diese(r) Schreiber verwendete(n) nicht nur eine dunklere, glänzendere Tinte, sondern auch eine engere Handschrift sowie eine größere Anzahl Abkürzungen, etwa das Zeichen <ʒ> für *oc*.

Marginalien öffnen ein Fenster zum Leben und Denken der Menschen, die auf dem Pergament ihre momentanen Stimmungen und Gedanken festhielten, denen zukünftige Generationen von Leser dann wie durch Zufall begegnen (vgl. Schott, 2010: 6). Eine solche Bemerkung befindet sich am unteren Rand der Seite 5r. Sie lautet: *þetta þiki mer vera gott blek ennda kann ek icki betr sia* und lässt sich mit “das scheint mir eine gute Tinte zu sein und ich kann [es] nicht besser beurteilen [als dass es eine gute Tinte sei]” übersetzen. Dass der Schreiber trotz guter Tinte nicht besser zu sehen vermag – sich also über seine schlechten Augen beklagt – wäre eine weitere Deutungsmöglichkeit. Es scheint aber wahrscheinlicher, dass der Schreiber mit dem zweiten Teilsatz verstärken will, dass es sich um gute Tinte handelt, weil er sie soeben ausprobiert, geprüft und sein Urteil vermeintlich zufällig für die Nachwelt festgehalten hat.

Der Verfasser dieser Marginalie verwendete tatsächlich eine dunklere Tinte als der Autor des Haupttextes. Noch deutlicher unterscheiden sich jedoch die Schriftbilder: Die teilweise durch feine Linien miteinander verbundenen Buchstaben der Marginalie haben eine höhere Oberlänge als die protogotische Schrift des Haupttextes und sind mit zierlicheren Schleifen versehen. Durch diese gotische Kursive lässt sich die Marginalie auf das 15. Jahrhundert datieren. Im Gegensatz zu den paläographischen Charakteristika fehlen linguistische Merkmale für eine Datierung, denn eine Frikativierung des auslautenden <k> in *ek* ist genauso wenig sichtbar wie ein *u*-Einschub in *betr*.

Abbildung 2 zeigt die Marginalien am linken Rand der Seite 4v. Der Schreiber des *Ágrip* hat neben der ersten Spalte einerseits *hialmaþr oc brvniþr* (“behelmt und geharnischt”) und andererseits *ibrinioni* (“in den Harnisch”) ergänzt und den Einschub im Fließtext mit einem Kringel markiert. *hialmaþr oc brvniþr* werden von einer Hand aus dem 15. Jahrhundert als *hialmadr ʒ bryníadr* imitiert. Vergleicht man die Schrift der beiden späteren Marginalien, kann man feststellen, dass *hialmadr ʒ bryníadr* und *þetta þiki mer vera gott blek ennda kann ek icki betr sia* aus der gleichen Hand stammen könnten. Möglicherweise hat der Marginalienschreiber seine Tinte auf 4v ausprobiert und sein Urteil dann auf 5r festgehalten.

Durch die Marginalien werden der Text selbst, das Schriftbild des Fließtexts und die Gestaltung der Seite nicht nur inhaltlich und räumlich, sondern gewissermaßen auch in einer zeitlichen Dimension erweitert. So entsteht ein Spannungsfeld zwischen den beiden Schriftbildern, ihrem Inhalt und ihrer Entstehungszeit.

Porgeir Jónsson, einer der ehemaligen Besitzer des Manuskripts, hat seinen Namen – wenn auch kaum leserlich – auf den Seiten 6r und 16r hinterlassen und sich so in die Geschichte des Buches eingeschrieben. Es finden sich noch andere Margi-

nalien und unleserliche Kritzeleien im *Ágrip*. Daraus lässt sich schließen, dass die Handschrift über einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten in Gebrauch war. Diese Verwendung zeichnet sich durch einen dynamischen Leseprozess aus, wobei die Seitenränder dem Leser eine Gelegenheit boten, mit dem bereits Geschriebenen zu interagieren (vgl. Camille, 1997: 257-259). Die Interaktion zwischen Text und Leser, die uns heute in der Form von Marginalien vermittelt wird, macht das Manuskript zu mehr als einem bloßen Textträger. Zwischen – aber auch neben und unter – den Zeilen gelesen, erzählt das Manuskript seine eigene Geschichte.

Literatur

AM 325 II 4to, Handrit.is, 2009-2016, Zugriff am 18.09.2016.

<https://handrit.is/is/manuscript/view/en/AM04-0325-II>

Camille, Michael. 1997. "Glossing the Flesh: Scopophilia and the Margins of the Medieval Book", in *The Margins of the Text*, Hg. D. C. Greetham (Michigan: University of Michigan Press), S. 245-267.

Schott, Christine M. 2010. *Footnotes on Life: Marginalia in Three Medieval Icelandic Manuscripts*, Masterarbeit an der Háskóli Íslands (abrufbar unter <http://hdl.handle.net/1946/6060>).